



KIRCHE IM AUFBRUCH ●
Reformprozess der EKD

Freiraum

Kirche in der Region missionarisch entwickeln



Freiraum



KIRCHE IM AUFBRUCH
Reformprozess der EKD

Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD
Band 8

Freiraum

**Kirche in der Region
missionarisch entwickeln**

Im Auftrag des
Zentrums für Mission in der Region

herausgegeben
von Heinzpeter Hempelmann
und Hans-Hermann Pompe



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7685

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Umschlagfoto: Kleiner Junge steht auf Bühnen am Meer
(Fotograf: Sven Lüders) © www.mev.de

Gesamtgestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Druck und Binden: Druckhaus Köthen GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-374-03217-4
www.eva-leipzig.de

Geleitwort

Der Herr ist Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

(2. Korinther 3,17)

Gott schenkt uns Menschen in Christus immer neue Freiräume zum Leben. Denn: In unserer Lebens-Bindung an Gottes lebendiges Wort leitet und begleitet uns Gottes Geist bei allem, was wir tun und lassen und gestalten. Und dieser Geist Gottes befreit unseren Menscheng Geist von lähmenden Ängsten, von inneren Zwängen und von tödlichen Schuldverstrickungen.

Gottes Geist schenkt Menschen immer neue Freiräume zu glauben, zu lieben und zu hoffen – auch in unsicheren Zeiten und auch angesichts äußerer Bedrohungen. Das Evangelium von dieser Freiheit „auszurichten an alles Volk“ (vgl. Bar-men 6) ist bleibender Auftrag für alle Nachfolger und Nachfolgerinnen Christi und auch für unsere Kirche. Und diese befreiende Kraft des Evangeliums soll gerade auch durch „Mission in der Region“ erfahren werden.

Die Bindung an Gottes Wort schenkt unserer Kirche dabei große Gestaltungsfreiräume für die Erfüllung ihres Missionsauftrages. „Freiraum“ ist deshalb ein guter Titel für dieses Buch. Veränderte Strukturen, neue Kooperationen und ungewohnte Wege können in den Blick genommen werden. Aufbau, Struktur und Praxis des missionarischen Handelns können immer wieder neu an aktuelle Erfordernisse angepasst werden.

Wie das gehen kann, dazu legt das EKD-Reform-Zentrum „Mission in der Region“ mit diesem Buch anschauliche Beispiele vor. Im Zusammenspiel von Kirchenrecht, ekklesiologischer Neuorientierung und praktischer Umsetzung kann

GELEITWORT

eine *missionarische Konzentration auf die Region* Ortsgemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen wie Werken und Einrichtungen eine gemeinsame Perspektive ermöglichen.

Ich wünsche diesem Buch eine große Verbreitung und seinen Leserinnen und Lesern einen segensreichen Gebrauch. Möge es vielen Menschen innerhalb und außerhalb unserer Kirche neue Freiräume aufzeigen. Und möge Gottes Geist auch durch dieses Buch zur Gestaltung von Freiräumen in den Regionen der Evangelischen Kirche in Deutschland anstiften.

*Nikolaus Schneider,
Vorsitzender des Rates der EKD*

Inhalt

<i>Heinzpeter Hempelmann / Hans-Hermann Pompe</i> Hinführung	9
<i>Michael Herbst</i> Mehr Vielfalt wagen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum	13
<i>Markus Dröge</i> Stadt, Land, alles im Fluss. Volkskirche in der Region	43
<i>Martin Alex / Juliane Kleemann</i> Freiraum für Inhalte schaffen. Kirchenkreisreform im ländlich-peripheren Brandenburg	63
<i>Ralph Charbonnier</i> Kirche in Veränderung. Grundlagen und Konkretionen von Veränderungsprozessen im Kirchenkreis.	77
<i>Hubertus Schönemann</i> Große Seelsorgeräume – differenzierte pastorale Orte als Knotenpunkte eines Netzwerks. Zu Chancen und Herausforderungen der pastoralen Neuordnung in der katholischen Kirche in Deutschland	103

INHALT

Hans-Tjabert Conring

Kirchenrecht überschreitet mit Recht Grenzen.

Kirchenrecht als Anatomie einer

Organisationspersönlichkeit und als Werkzeugkoffer

für Qualitätsarbeit 113

Hans-Hermann Pompe

Die kreative Region.

Was die Kirche von dem Stadtvisionär Charles Landry

lernen kann 155

Christhard Ebert

Der Regionenkompass.

Eine geistliche Architektur der Region 181

Heinzpeter Hempelmann

Auf dem Weg zu einer missionarischen Ekklesiologie

für die Region. Neun Thesen und einige Wegmarken . . 199

Liste der Autorinnen und Autoren 209

Verweis auf Erstveröffentlichungen 210

Hinführung

Unser Band bindet einen bunten Blumenstrauß von Perspektiven, Einsichten und Impulsen zusammen. Kirchenrecht und kirchenleitende Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen, praktisch-theologische und geistliche Gesichtspunkte, administrative und prozessuale Einsichten, theologische Reflexionen und ökumenisches Lernen bieten jedem, der mehr zur „Region als mehrdimensionalem Gestaltungsraum“ von Kirche wissen will, eine Fülle von Anregungen. Wir bauen mit dieser Veröffentlichung auf der vom EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR) erarbeiteten Regionenthese auf und wenden uns an alle, die einerseits mehr Hintergrund- und Reflexionswissen wollen, andererseits ganz konkret fragen: Wie geht das eigentlich: Mission, Kirche in der Region?

Wie bekommen wir eine nüchterne Zustandsbeschreibung (wir werden „kleiner, älter, ärmer“) hin, ohne den Mut, die Orientierung und die Perspektive zu verlieren? Der Greifswalder Praktologe und Direktor des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) bringt in seinem einführenden Beitrag zusammen, was zusammengehört. Michael *Herbst* formuliert zunächst drei Thesen zum Umgang mit der Krise, zu dem möglichen Gestalten von Kirche und zu einer sich hingebenden Mission als Wesenszug Gottes und seiner Kirche. Ein Plädoyer für die Praxis einer bunten Vielzahl von Gemeindeformen unter einem Dach (These 4) und eine Erörterung der besonderen Tugenden, die hier gefordert sind (These 5) schließen den Beitrag ab.

Von der Metropolregion Berlin bis zum Wolfserwartungsgebiet Uckermark: Markus *Dröge*, der Bischof der EKBO, der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, bietet in unserem Band mit „*Stadt, Land, alles im Fluss. Volkskirche in der Region*“ ebenso anschauliche wie praktische Überlegungen. Seine zentrale These: Die Regionperspektive erlaubt es, im Anschluß an herkömmliche und bewährte Strukturen kirchlichen Lebens Volkskirche zu bewahren und zu leben, „auch wenn die Zahlen noch kleiner werden“.

Was Reformprozesse konkret an Herausforderungen bieten, wie sie gelingen können, wo aber auch mögliche Klippen liegen, beschreibt das Autorenteam Martin *Alex*, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeaufbau, Greifswald, und Juliane *Kleemann*, Theologische Referentin am ZMiR, Standort Dortmund, am Beispiel einer ländlich peripheren Region im nördlichen Brandenburg. Die beiden Mitarbeiter des ZMiR haben diesen Prozess evaluiert. Ihr Bericht ist beides: anschaulich und ermutigend. Auch unter schwierigen und schwierigsten demographischen Bedingungen kann es gelingen, die (Über-)Lebensfähigkeit einer kirchlichen Region zu sichern. Es gibt Alternativen zu dem Teufelskreis von immer weitergehenden Kürzungen und Mitgliederschwund.

Und wie sehen Veränderungsprozesse auf regionaler Ebene konkret aus? Was müssen sie beachten, und vor welchen Herausforderungen stehen sie? Ralph *Charbonnier*, Superintendent des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Burgdorf/Hannover, leistet in seinem Beitrag beides: Reflexion von Grundlagen bis hin zur Rezeption von Management-Modellen der Gegenwart und deren Verknüpfung mit theologischen Motiven als auch eine konkrete Auf-

listung und Beschreibung der Fülle von Faktoren, die auf der „mittleren Ebene“ bedacht und integriert werden müssen.

Wie sehen eigentlich die Erfahrungen in der katholischen Schwesterkirche aus, und was kann man ggf. von dort lernen? Der Leiter der katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz, Hubertus *Schönemann*, referiert sowohl gesellschaftliche Veränderungen wie Ansätze innerkirchlicher Strukturveränderung und Reform. Seine zentrale These: Diese haben nur dann Sinn, „wenn dadurch auch ein neues Denken Raum gewinnt und sich neue Weisen des Kircheseins ausbilden können“.

Kirchenrechtliche Reflexionen sind nicht jedermanns Sache. Sie sind bei unserem Thema aber ein „must have“. Wie sehen denn die juristischen Spielräume für kirchliche Regionalentwicklung aus? Der Kirchenjurist Landeskirchenrat Hans-Tjabert *Conring*, Bielefeld, trägt in seinem Beitrag „Kirchenrecht überschreitet mit Recht Grenzen“ nicht nur einschlägige Überlegungen vor. Er gibt eine Einführung in den kirchenjuristischen Denkansatz überhaupt und schlägt dabei immer wieder Brücken zwischen Theologie und seiner Disziplin. Das interessante Ergebnis: Kirchenrecht führt nicht notwendig in einen morphologischen Fundamentalismus, sondern eröffnet auch neue Horizonte.

Eine besonders reizvolle Anregung bietet der interdisziplinäre Blick über den theologischen Gartenzaun, zu dem der Leiter des ZMiR, Pfr. Hans-Hermann *Pompe*, anleitet. Er fragt nach der „kreativen Region“ und geht dabei bei dem Stadtplaner und Städtevisionär Charles Landry in die Schule. Was ist von diesem bei uns noch viel zu wenig bekannten Systemtheoretiker und Kreativitätsforscher für Transformationsprozesse zu lernen, wie sie auch für die Umgestaltung von Kirche in der Region und für die Region anstehen?

Fallen Organisationsgesichtspunkte und geistliche Perspektiven bei einem Umstrukturierungsprozeß nicht notwendig auseinander? Christhard *Ebert*, Pfarrer und Prozessberater im EKD-Zentrum Mission in der Region, Standort Dortmund, geht aus vom Verständnis der Region als „mehrdimensionalem Gestaltungsraum“ und zeigt in faszinierender Weise, wie sich von 1Kor 12 und Röm 12 her zentrale Gesichtspunkte der Prozessmoderation in der Region als geistliche Herausforderungen begreifen lassen (und umgekehrt!). Als Wahrnehmungs- und Steuerungsinstrument stellt er den im ZMiR entwickelten Regionenkompass vor.

Wir schließen den Band mit einem Beitrag von Heinzpeter *Hempelmann*, Theol. Referent im ZMiR, Standort Stuttgart und Professor an der Evangelischen Hochschule Tabor, Marburg, ab. In neun Thesen werden auf knappem Raum die Herausforderungen benannt, vor denen sich eine Kirche sieht, die sich an Region als Richtgröße orientieren und in sie hineinwirken will. Neben einer Reihe von kritischen Fragen markiert der Beitrag aber auch Pfade, die Erfolg versprechen und in denen weitergedacht werden kann.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus *Schneider*, erinnert uns in seinem Geleitwort an das, was all unserem Planen und Überlegen, unseren Mühen und Visionen doch erst einen Sinn gibt: Es ist das Evangelium, das Freiraum zum Leben stiftet und das uns auch Freiräume zur Gestaltung der Kirche eröffnen will.

*Heinzpeter Hempelmann und Hans-Hermann Pompe
Stuttgart/Dortmund im Juli 2013*

Mehr Vielfalt wagen

Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum

Es ist Dienstagmittag (!), 13:30 Uhr! Wir sind hier sozusagen zwischen Mittagessen, Suppenkoma und Abreisestress versammelt, gut angefüllt mit den Impulsen und Gesprächen der letzten beiden Tage. Was soll nun also fast am Ende ein Vortrag noch leisten? Selten gibt es in solchen „Nachspielzeiten“ derartige Wachmacher wie das Tor von Zlatan Ibrahimović beim Länderspiel Schweden gegen England vor knapp einer Woche, diesen Fallrückzieher aus fast 30 Metern Entfernung in das Tor der verdutzten Engländer. Da war man schon fast aus dem Stadion und dann kam das Beste. Es wäre vermessen, sich so etwas vorzunehmen, aber was soll dann die geschätzten Zuhörer bei Laune halten und zum Hören verführen?

Ich werde es versuchen, indem ich nicht vieles Bekannte und oft Gesagte wiederhole, sondern genau das tue, was der Untertitel von mir verlangt: Ich biete Ihnen einige praktisch-theologische Reflexionen an, markiere Problemzonen und Handlungsperspektiven, vielleicht sogar Kunstregeln für das Leitungshandwerk in kirchlichen Regionen. Der Greifswalder Praktische Theologe Martin von Nathusius schrieb 1899 über die Aufgabe der Praktischen Theologie: „Es gilt, alle diejenigen Schritte zu thun, welche [das] Evangelium jedem neuen Geschlecht und jedem Volk der Erde zugänglich machen.“¹

¹ Martin von Nathusius 1899, 28.

Das ist also am Ende die Aufgabe. Das Evangelium zugänglich machen: jeder Generation, jedem Volk, jedem Menschen, an allen Orten, in allen Regionen. Ich ordne meine Überlegungen um der besseren Nachvollziehbarkeit willen in fünf Thesen.

Erste These (Stichwort: Krise):

Am Ende der sieben fetten Jahre besteht gute kirchliche Leitung aus einer Mischung von stocknüchterner Aufrichtigkeit, frommem Vertrauen und Mut zu punktueller Innovation. Dass wir am Ende der sieben fetten Jahre (vgl. Gen 41) sind, muss ich nicht eigens begründen. Es ist uns satzsaam bekannt, dass wir uns der Erschöpfung nähern, in vielfacher Hinsicht. Auf's Ganze gesehen werden wir kleiner, älter und ärmer. Wir tun dabei seit Längerem, was in der Natur von sozialen Systemen liegt: Wir versuchen durch kleinere und größere strukturelle Anpassungen das System zu stabilisieren. Regionalisierung ist eines der Stichworte; das Wort hat seinen ehemals guten Klang dabei gründlich ruiniert, ist es doch für viele zum Synonym für schmerzhaftes Verlusterfahrungen, Stellenabbau, mangelnde Wertschätzung der eigenen Arbeit, Einschnitte und von oben verordnete Vernunft-ehen geworden.²

An dieser Stelle kommt es gelegentlich zu einem *kommunikativen „double-bind“*.³ Ein *double-bind* ist eine widersprüchliche Botschaft, die den Empfänger irritiert, ja sogar kränkt. Er hört z. B.: „Komm her, ich habe Zeit.“ Und er sieht

2 Vgl. Stefan Böls 2008, 22.

3 „Beim Double Bind handelt es sich um ein Kommunikationsmuster, bei dem widersprüchliche Nachrichten gleichzeitig übermittelt werden.“ Siehe: <<http://www.conflict-prevention.org/familientherapie/double-bind>>, aufgesucht am 18. November 2012.

ein verschlossenes Gesicht und eine abwehrende Körpersprache. Eine klassische Doppelbotschaft ist auch: „Du könntest mich mal wieder mit Blumen überraschen.“ Kirchlich übersetzt hört die Pfarrerin: „Lasst uns doch gemeinsam, wirklich miteinander neu überlegen, wie wir kirchliche Arbeit in unserer Region effizienter und effektiver gestalten können und welchen Mehrwert diese neue Lage für uns alle bringen kann.“ Und sie hört gleichzeitig das Alternativlose: „Es gibt keine Alternative zu Fusion, Konzentration, Einsparung von Pfarrstellen, Schließung von Kirchgebäuden.“ Unter dem Strich hört sie: Ihr dürft euch jetzt ganz freiwillig an eurer Minderung beteiligen. Elke Schölper nennt das mit gutem Grund eine von Unklarheit geprägte Kommunikation. Vorne geht es um Visionen, hinten um Zwänge. Erst wird um freiwilliges Mittun gebeten, dann wird das Unabwendbare kommuniziert.⁴

Nun meine ich durchaus *nicht*, dass diese unangenehme Doppelung *vermeidbar* wäre. Weder können wir so tun, als wäre es alles gar nicht so schlimm und weitere sieben fette Jahre lägen vor uns. Noch sollten wir es unterlassen, aus der Not doch etwas Tugendhaftes zu machen, nämlich tatsächlich zu überlegen, ob nicht in der Krise auch eine Chance zur Besinnung und zum Neuanfang liegt. Das Problem ist nicht diese Doppelung, sondern deren Kommunikation.

An dieser Stelle setzt meine These an; sie plädiert für eine *anspruchsvolle Mischung im Leitungshandeln der Kirche*: stocknüchterne Auskunft, frommes Vertrauen und Mut zu punktueller Innovation.

- *Stocknüchterne Auskunft*: Der Vietnam-Veteran Jim Stockdale verbrachte 8 Jahre in Kriegsgefangenschaft, wurde mehr als 20-mal gefoltert und wusste in der

4 Vgl. Elke Schölper 2008, 231.

gesamten Zeit nie, ob er seine Familie je wiedersehen würde. Stockdale wurde gefragt, warum er überlebt hat und nicht resignierte. Seine Antwort war: Ich habe nie die Hoffnung aufgegeben, dass ich da wieder rauskomme und am Ende sogar stärker bin als zuvor. Dann wurde er gefragt, wer nicht überlebt hat. Antwort: die Optimisten. Warum nicht? Sie haben sich immer wieder gesagt: „Weihnachten sind wir zu Hause.“ Und dann Ostern! Und dann wieder Weihnachten. Das hat sie zermürbt. Das *Stockdale-Paradox* gehört zum Grundbestand vieler Management-Trainingsprogramme: „Über dem Glauben an ein gutes Ende – an dem man immer festhalten muss – darf man nicht vergessen, sich mit den brutalen Situationen auseinanderzusetzen, wie schlimm diese auch sein mögen.“⁵ Die sieben fetten Jahre sind vorüber, das Geld wird knapp, die Regionen werden unter dem demografischen Wandel leiden, die luxuriösen Ausstattungen der 70er Jahre sind nicht zu halten, ihr werdet Liebgewordenes loslassen müssen. Manches wird sterben. Es gibt Orte, an denen wird es kein eigenständiges kirchliches Leben mehr geben. Wir werden Grund zur Trauer haben. Wir dürfen unseren Ehrgeiz der flächendeckenden Versorgung nicht mehr auf dem Rücken der Haupt- und Ehrenamtlichen austragen.⁶ Die Zumutung, immer präsent, sichtbar, beweglich, zuständig zu sein, macht krank.⁷ Es geht vielerorts nicht mehr. Stocknüchterne Auskunft.

- *Frommes Vertrauen*: Frommes Vertrauen ist nicht der Versuch, die stocknüchterne Auskunft wieder auszu-

5 Jim Collins 2003, 116.

6 Vgl. Thies Gundlach 2012, 349 f.

7 Vgl. Leslie J. Francis, Mandy Robbins, Peter Kaldor und Keith Castle 2005, 101–120.

hebeln. „Es wird schon alles nicht so schlimm werden!“ „Am Ende macht der liebe Gott, dass alles gut wird.“ In der Erziehung und in der Seelsorge würden wir sicher sagen: Das wäre eine regressive Frömmigkeit. Frommes Vertrauen geht nicht an den Realitäten vorbei – es geht mit durch die Realitäten hindurch. Kirchentümer können sterben – die Kirche Jesu Christi nicht. Liebgewordenes wird uns genommen – aber Gott hat einen Weg für uns durch die Wüste in ein gutes, neues Kirchenland. Die Menschen scheinen so fern – aber Gott ist schon unterwegs zu ihnen.

Paul Zulehner spricht davon, dass wir eine „gläubige Ekklesiologie“⁸ brauchen. Aber die gläubige Ekklesiologie, die ihm vorschwebt, lässt los, was sterben will, sucht nicht zu halten, was sich nicht halten lässt, sondern bricht auf. Noch sind wir am Rand der sieben fetten Jahre, noch geht einiges, nehmen wir es tapfer in die Hand und vertrauen: Jesus baut seine Gemeinde, und die Pforten der Hölle werden sie nicht bezwingen (Mt 16,18).⁹ Eine gläubige Ekklesiologie investiert tapfer das anvertraute Pfund und vergräbt es nicht ängstlich (Mt 25,14–30). Sie nimmt demütig an, dass die sieben fetten Jahre zu Ende gehen und größere Armut wartet, und sie nimmt mutig in Angriff, was jetzt zu tun ist, um wieder wachsen zu können. Eine gläubige Ekklesiologie setzt *nicht auf Illusionen, aber auf Verheißungen*. Das eine vom anderen zu unterscheiden, ist uns aufgetragen. Gute, seelsorgliche Leitung erlaubt nicht rückwärtsgewandtes Beharren im

8 Paul Zulehner 2007, 535.

9 Wer also sagt: „Ach, uns geht es doch noch recht gut, bei uns sind die Verhältnisse noch nicht so dramatisch“, sollte sich umso mehr gerufen wissen, jetzt die Möglichkeiten zu nutzen und zukunftsfähige Lebensformen der Kirche zu fördern.

Sterbenden, aber tröstet mit dem Blick auf den Herrn, der neues Leben aus dem Tod schaffen wird. Kamen wir mit Geld eine ganze Weile ohne Gott aus, sind wir ohne Geld plötzlich ernsthaft angewiesen auf Gott.¹⁰

- *Mut zu punktueller Innovation*: Ich zitiere noch einmal Paul Zulehner: Er kritisiert, dass kirchliche Reaktionen eben doch häufig rückwärtsgewandt sind und das alte System der Volkskirche über die Zeit retten wollen, verdünnt und entkräftet, auf dem Rücken der Mitarbeiter. Es sei „bedrückend zu sehen, wie ein Großteil der innovativen Kraft der Kirche in die Sanierung der Strukturen investiert wird“¹¹. „Statt die Kirchen in ihrer inneren Kraft zukunftsfähig zu machen, werden sie [...] in die Vergangenheit zurücksaniert. *Kein Aufbruch droht.*“¹²

Das scheint generell auch aus der Sicht etwa der *Politikberatung* eine unkluge Strategie zu sein. Ich verdanke Thomas Schlegel den Hinweis auf eine *Studie des Berlin-Instituts* zu den demografischen Entwicklungen in ländlichen Räumen.¹³ Andreas Weber und Rainer Klingholz zeigen, dass es drei Strategien im Umgang mit demografischem Wandel gibt. Zwei davon scheitern regelmäßig¹⁴: Zum einen das *Gegensteuern*, zum anderen das *Anpassen*. Wer gegensteuert, pumpt viel Geld und Energie in die Bewahrung der alten Strukturen, etwa des öffentlichen Nahverkehrs oder der Gesundheitsversorgung, aber die Entwicklungen werden dadurch in der Regel nicht aufgehalten. Wer anpasst, verschlankt die Strukturen und setzt auf einen geordneten Rückbau; er hinkt aber

10 Vgl. Paul Zulehner 2007, 535.

11 Ebd., 533.

12 Ebd., 534.

13 Vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, 2009.

14 Vgl. ebd., 5.

immer den Entwicklungen hinterher. Mit einem Wortspiel heißt es hier: Man lindert die Symptome, aber wird der Syndrome nicht Herr.¹⁵ Die Forscher schlagen stattdessen eine dritte Strategie vor: nämlich am Schrumpfen vorbei gezielt *Innovationen zu fördern*, also Neues zu beginnen, alternative Wege auszuprobieren und dazu die Ressourcen am Ende der sieben fetten Jahre zu nutzen.¹⁶ Ich denke, dass im Kontext dieser These deutlich wird: Auch das umgeht nicht den nötigen Rückbau. Ohne Anpassung wird es nicht gehen, aber neben die Anpassung tritt nun die Innovation. Der Blick richtet sich nach vorne. „Kluge Kirchenleitungen werden [...] versuchen, in die bestehende (und vergehende) Kirchengestalt zukunftsfähige Elemente oasenartig einzupflanzen.“¹⁷

Paul Zulehner hat das einmal konkretisiert: „Widerständig ist Religion [...] um so eher, je mehr sie [...] in überschaubaren Gemeinschaften gestützt wird. [...] Es wäre [...] gut, gleichsam jetzt schon Überlebensvorrat für durchaus mögliche schlechtere Zeiten zu schaffen, nämlich persönliche Glaubensüberzeugung und die Vernetzung von Überzeugten.“¹⁸

Das ist also meine erste These: Leitungshandeln möge stocknüchterne Auskunft mit frommem Vertrauen und gezielter Investition in Innovationen verknüpfen.

15 Vgl. ebd., 6.

16 Vgl. ebd., 11. „Sie setzen nicht an den Folgen einer Entwicklung an und suchen diese zu berichtigen. [...] Sie organisieren vielmehr an der bestehenden Schrumpfung vorbei neues Handeln, das nicht primär Symptome lindern muss, sondern das neue Dynamik schafft, die dann einen Abwärtstrend umkehren kann.“

17 Paul Zulehner 2007, 538.

18 Paul Zulehner 1989, 193 f.

Zweite These (Stichwort: Gemeinde):

In der praktisch-theologischen Reflexion sind merkwürdige kirchentheoretische Kurzschlüsse zu überwinden. An ihrer Stelle muss die Weite des protestantischen Kirchenbegriffs wieder entdeckt werden.

Nun wäre es praktisch-theologisches Harakiri, Ihnen „zum Nachtsch“ die gesamte kirchentheoretische Debatte vorzutragen zu wollen. Was für unseren Zusammenhang wichtig ist, ist die Beobachtung, dass der Aufbruch zur „Mission in der Region“ von stark rezipierten praktisch-theologischen Konzepten behindert wird. Diese Konzepte finden Gehör in der Kirche, weil sie so tröstlich sind und den Pfarrer wie die Oberkirchenrätin zu beruhigen vermögen. Zwei dieser Konzeptionen möchte ich anschauen und demonstrieren, dass sie letztlich narkotisierende Wirkung haben können. Ihr Motto lautet im ersten Fall: „Weiter so!“ Und im zweiten Fall: „Halte, was du hast!“

„Weiter so!“ Für den ersten Fall beziehe ich mich auf die Arbeiten von Gerald Kretschmar, Pfarrer in der Pfalz und Privatdozent in Bonn und Mainz. *Gerald Kretschmar* setzt bei einer unter Praktischen Theologen beliebten Figur an: *der stabilen Mitgliedschaft von treuen Kirchenfernen*.¹⁹ Sie kommen selten, aber ihre Zugehörigkeit und ihr Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche sind stabil. Kretschmar rät dringend davon ab, die treuen Kirchenfernen für mehr äußere Beteiligung oder innere Zustimmung gewinnen zu wollen. Das sei vergeblich und auch unnötig. Vergeblich sei es, weil in pluralisierten Gesellschaften Distanz äußerst wichtig sei. Der Einzelne hält Abstand zu den Institutionen und Organisationen; von Zeit zu Zeit aber sucht er deren Nähe, um

¹⁹ Gerald Kretschmar 2012, 156.

dann wieder auf Abstand zu gehen.²⁰ Unnötig sei es, weil die reformatorische Christenheit die Freiheit des einzelnen Getauften über alles schätzt und ihn nicht kirchlich bevormunden darf.²¹ Die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst etwa ist nicht entscheidend für die stabile Bindung an die Kirche. Wichtig ist, dass man „bei Gelegenheit“ teilnehmen kann und dass die Kirche verlässlich für die Themen eintritt, die man von ihr erwartet: nämlich erstens das diakonische Engagement für Einzelne, zweitens die geistliche Begleitung durch Kasualien und drittens das gottesdienstlich-geistliche Handeln, unabhängig davon, ob man daran teilnimmt.²²

Kretzschmars *Konsequenzen*: Da die Ressourcen knapp und die Erwartungen der Mitglieder stabil sind, wäre es nicht sinnvoll, Änderungen im kirchlichen System vorzunehmen, die obendrein Geld kosten.²³ „Eigentlich könnte alles so bleiben, wie es ist.“²⁴ Seine Überlegungen, das sagt Kretzschmar wörtlich frank und frei, „legen strukturkonservative Zugänge nahe“. Er empfiehlt schließlich, die starke Rolle der Pfarrer nicht in Frage zu stellen.²⁵ Gerald Kretzschmar setzt auf das „weiter so“. Davon würden alle profitieren: Die Kirche, weil sie stabil bleibe, der Einzelne, der in seiner religiösen Autonomie geachtet würde und „bei Gelegenheit“ zur

20 Vgl. ebd., 158–160.

21 Vgl. ebd., 152+160 f.

22 Vgl. ebd., 163–165. „Aus dem breiten Themenspektrum, das die Kirche vorhält, sind es das gottesdienstlich-geistliche Leben, die kasuelle Begleitung in Schwellensituationen des Lebens und das diakonisch helfende Handeln für spezielle Zielgruppen, die in Fragen der Kirchenbindung von zentraler Bedeutung sind“ (165). Und diese Themen sind ja, so Kretzschmar, erfreulicherweise mit dem Auftrag der Kirche sehr gut kompatibel (vgl. 166).

23 Ebd., 166.

24 Ebd., 160 f.

25 Ebd., 167.

Kirche hinzustoßen könnte. „Eigentlich könnte alles so bleiben, wie es ist.“

Zwei *Probleme* erkenne ich hier: Zum einen wird Kirche zwischen den Polen „Einzelner Mensch“ und „Kirche als Institution“ betrachtet, während die Bedeutung der regelmäßigen „Versammlung unter Wort und Sakrament“ zurückgestuft wird. Es herrscht immer noch der Glaube, bei den Kirchenmitgliedern sei eine gesunde und stabile christliche Religiosität auch jenseits ihrer Teilhabe an kirchlicher Gemeinschaft zu erhoffen. Das halte ich für absolut illusionär. Zum anderen wird die Stabilität dieser Art von Kirchenmitgliedschaft deutlich überschätzt. Wir wissen genau, dass die Verbundenheit mit der Kirche und die Zustimmung zum christlichen Glauben mit der Nähe zur versammelten Gemeinde zunehmen und mit der Distanz zu ihr abnehmen. Wer Kirche mit dem „weiter so“ in die Zukunft führen möchte, wird ein böses Erwachen erleben, denn die Kirche der treuen Kirchenfernen ist auf dem Rückzug. Wir leben am Ende der sieben fetten Jahre.

Eine deutlich andere Sicht der Dinge finden wir bei *Isolde Karle*.²⁶ Sie legt mit wünschenswerter Klarheit die Schwächen der Kirchentheorien offen, die die Versammlung der Gemeinde tendenziell abwerten. Sie hält ein entschiedenes Plädoyer für die Ortsgemeinde, und zwar für die Ortsgemeinde als Parochialgemeinde mit einem starken Pfarramt. Die Ortsgemeinde ist kein „kirchliches Auslaufmodell“²⁷. Hier gestalten – so ihre Ansicht – „Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus“ das gemeindliche Leben. Hier gewinnt Kirche „Kontur und Anschaulichkeit“.²⁸ Hier ist direkte,

26 Vgl. *Isolde Karle* 2010, vor allem 124–192.

27 Ebd., 124.

28 These 3 aus den 12 Thesen zur Kirchenreform (s. o.).